

Rumänische Zigeuner

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 26

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rumänische Wanderzigeuner

(Phot. Alder, Braşov.)

Rumänische Zigeuner.

Für die Jugend eines Schweizerdorfes ist der Besuch einer durchfahrenden Zigeunertruppe ein immer seltener werdendes Ereignis. Neugierig sieht man sich die Angehörigen dieses in unsere maschinenraffende Zeit versprengten Nomadenvolkes an, wird sich beim Anblick der unsauberen, in Lumpen gehüllten Gestalten der eigenen reinlichen Häuslichkeit bürgerlicher Existenz wohltuend bewußt — und beneidet sie doch in ihrer Ungebundenheit und Begnügbarkeit, diese freien, von keiner Verstandeskultur beschwerten Gesellen, die da mit Weib und Kind durch Länder ziehen, in Feld oder Wald kampierend, allen Situationen gewachsen, schlau und listig und doch kindlich-gutmütig, dem Augenblick hingegeben, fähig zu genießen, was das Schicksal, was der Tag beschert, und sei es auch nur ein bißchen wärmenden Sonnenschein.

In Rumänien gehören Zigeuner und Zigeunerin in Dorf und Stadt sozusagen zum Straßenbild, gibt es doch in diesem Land ihrer zirka 280,000. Nicht alle nomadisieren; in manchen Landesteilen, insbesondere in Siebenbürgen, haben sich fast in jedem Dorf, in jeder Stadt Zigeuner angesiedelt. Sie haufen in besonderen Quartieren, und ihre Hütten sind unglaublich primitiv und winzig. Wenn die farbenprächtigen rumänischen Mädchen und Burschen an Sonn- und Feiertagen auf dem Dorfplatz Hora (ein national-rumänischer Rundtanz) tanzen, sind es Zigeuner, die mit Geige, Zimbal und Klarinett aufspielen. Man findet indessen unter den berufstätigen Zigeunern Rumäniens nicht nur Musikanten, sondern auch Schmiede und Glaskünstler und in den Provinzstädten Kutscher — und amtliche Hundefänger. Die wandernden Zigeuner sind vielfach geschickte Kupferschmiede und Kesselschläger, ferner gibt es unter ihnen solche, die Schindeln, Böffel, Kellen und andere Holzgegenstände verfertigen. Männer und Burschen, Frauen und Mädchen der angesiedelten Zigeuner sind im Sommer als Feldarbeiter tätig. Man braucht sie insbesondere beim Hacken der Maisfelder. Zuverlässig sind sie zwar nicht, und die Gelegenheit, dem Bauern was zu stehlen, wird nicht veräußert. Sie sind furchtsam, aber nie um eine Ausrede verlegen: als ein Gemüse Dieb eben dabei ertappt wurde, wie er daran war, einen Rettig aus der Erde zu ziehen, meinte er: „Ach Herr, denke nicht so schlecht von mir, ich wollte mich ja nur an dem Rettig halten, daß der Wind mich nicht fortbläse.“

Und stolz ist der Zigeuner — wenn er sich's leisten kann: Es ging mal einer in die Stadt und trat in einen Laden, um sich eine Pfeife zu kaufen. Er suchte sich eine

aus und fragte den Händler: „Was kostet diese Pfeife?“

„Fünzig Bani (Centimes), Zigeuner.“

„Sm! Fünzig Bani, Zigeuner!“ Mögen dein Laden und deine Pfeife zu Staub werden, ich geh wo anders hin kaufen!“

Zornig ging der Zigeuner in einen andern Laden. Er wählte wieder eine Pfeife aus und fragte: „Was kostet diese Pfeife?“

Ein Leu (Franc), mein Herr!“

„Einen Leu“, sagte darauf der Zigeuner, „will der Herr gerne geben, denn sie ist's wert, wenn er ein gutes Wort hört.“ —

Manche Zigeunerin verdient sich ihr Geld mit Weißmachen (Häusertünchen) oder mit Wahrsagen, sei es aus den Karten, aus Maiskörnern oder aus der Hand. Manche Weissagung aus dem

Munde einer älteren Zigeunerin soll schon in verblüffender Weise in Erfüllung gegangen sein. Ältere Zigeunerweiber verstehen es oft, die Wahrsagerei in Verbindung mit Diebstahl zu betreiben. Auch in Wunderkräutern und Geheimmedikamenten kennen sich die Zigeunerinnen aus.

Hübsche, ja schöne junge Zigeunerinnen sieht man an den Straßenecken der Hauptstadt als Blumenverkäuferinnen; andere durchheilen barfüßig die Straßen, die neuesten Zeitungen ausrufend. Oder sie bieten über dem Feuer geröstete Maiskörner oder in kochendem Wasser schmackhaft gemachte Maiskolben feil. Zigarettenrauchende, im Schatten einer Häuserzeile hockende oder liegende Zigeunerinnen, stets eine Blume ins nachtdunkle Haar oder hinter's Ohr gesteckt, gehören in das sommerliche Bukarester Straßenbild. Und wenn man im heißen rumänischen Sommer das kühlende Simmelsnah schon wochenlang entbehrt hat, ziehen Zigeunerknaben und -mädchen in Bukarest auch heute noch von Haus zu Haus und führen, mit grünem Gezweig geschmückt, auf der Straße einen Bitt-Tanz um Regen auf.

Abends klingt aus den zahlreichen Bukarester Gartenrestaurants Zigeunermusik — tändelnd und schmeichlerisch, leise klagend und leidenschaftlich aufglimmend, bang und sehnsüchtig ...

F. A. Bolmar.

Das Röslein und der rote Mohn.

Ein Märchen von C. Rainz.

Ein Röslein und ein roter Mohn standen zusammen in einem Glas. Das Röslein stammte von einer Heide, die über den Gartenzaun hinaus auf den Weg hing, und unten am Wegrand stand der rote Mohn. Die Rosen hatten den eingeborenen Stolz ihrer königlichen Familie, und ohne auch nur umzuschauen, hielten sie sich für die Vornehmsten und Schönsten unter allen Blumen. Sie waren infolgedessen sehr reserviert und pflegten keine Beziehungen zu den Nachbarn. Nun geschah es, daß das Röslein abgepfückt wurde, und es kam dicht neben einen roten Mohn. Da es dachte, diese Gesellschaft sei nicht vornehm, so neigte es sein Köpflein und schaute nicht auf.

Als es später im Wasserglas stand, konnte es doch nicht umhin, aufzublicken und sich umzusehen. Es stand auf einem schmalen, grünen Tisch in einer hübschen, kleinen Küche. Durch das offene Fenster konnte es den blauen Himmel und grüne Bäume sehen. Ganz nah über sich sah es den roten Mohn, und zur Ueberraschung des Rösleins sah er prächtig aus. Er hatte einen Mantel wie aus feinsten Seide; der glänzte und leuchtete, und das Licht floß hindurch, daß er